

Das Ende der großen Koalition

Nie wieder. Mit solchen Worten soll man in der Politik vorsichtig sein. Doch die früher „große“ Koalition von SPÖ und ÖVP, welche inzwischen Mittelparteien sind, hat ausgedient. Diese Regierungsform hat eine Vergangenheit mit vielen Verdiensten – sie hat sich aber in der Gegenwart überlebt.

1. Es ist falsch, das Ende der rot-schwarzen Ehe darauf zu reduzieren, ob sich Personen wie Christian Kern und Sebastian Kurz verstehen. Unabhängig davon sind SPÖ und ÖVP als Mitte-links- und Mitte-rechts-Partei bei fast jedem Thema uneinig, ob es – Stichwort Wirtschaft und Verwaltung – mehr oder weniger Staat geben soll.

Zugleich besteht Uneinigkeit, siehe Steuern oder auch Bildung, ob Umverteilung und Chancengleichheit im Fokus stehen oder Leistungen bzw. Leistungsgerechtigkeit belohnt wird.

2. Die Ausnahme waren gemeinsam gewollte Großprojekte vom Wiederaufbau nach dem

Filzmaier 
analysiert

Zweiten Weltkrieg über Neutralität und Wirtschaftswunder bis zum EU-Beitritt.

Lediglich solche Ziele überlagerten ideologische Widersprüche der grundsätzlichen Art und standen über rotem oder schwarzem politischem Kleingeld.

3. Trotzdem lernten SPÖ- und ÖVP-Funktionäre über Jahrzehnte: „Was immer du machst, du musst den jeweils anderen schimpfen!“

Lange gab es ja keine größeren Drittparteien, die man kritisieren konnte. Nun ist das Streitmuster veraltet, in

Konflikt- und Stresssituationen verfällt man aber in alte Gewohnheiten.

Das verhindert Kompromisse und ist strategisch unklug, weil national der Wähler austausch nicht so sehr unter den Regierungsparteien und viel mehr mit der Opposition erfolgt.

4. Liebesbeteuerungen auf Bundesebene können infolge ihrer Interessengegensätze in Ländern und Gemeinden sowieso nicht halten. Während Kanzler und Vizekanzler zueinander nett sein müssten, sind deren Parteien anderswo schärfste Konkurrenten.

So können etwa die ÖVP-Landeshauptleute in Niederösterreich, Salzburg und Tirol ihre Mehrheiten in den



Foto: Martin A. Jöchl

Peter Filzmaier ist Professor für Politikwissenschaft an der Donau-Universität Krems und der Karl-Franzens-Universität Graz.

regionalen Wahlen 2018 nur halten, wenn sie eine ebenda schwache SPÖ auch vernichtend schlagen. Kuscheln und hauen gehen eben nicht gleichzeitig.

5. Letztlich ist die Welt komplizierter geworden. Wähler- und Berufsgruppen wurden vielfältiger als im 20. Jahrhundert, politische Herausforderungen wie Arbeitsmarkt oder Zuwanderung sind nicht innerstaatlich, sondern international. Das Internet hat die Medienlandschaft dramatisch verändert.

Hier ist eine Kooperation von Politdinosaurier-Parteien genauso wenig zeitgemäß. Also müssen SPÖ und ÖVP sich sowohl intern reformieren als auch neue – blaue, grüne, rosa oder bisher unbekannte – Partner suchen.

6. Dabei punktet fast jeder, der irgendwie anders ist. Kurzfristig hat das sogar bei seltsamen Akteuren von Lugner bis Stronach geklappt. Nehmen wir an, Kurz würde eine „Winnetou“-Bewegung gründen und „Wir sind die guten Roten!“ oder „Apatschenrot statt immer blau sein!“ rufen. Vom Inhalt her ist das Quatsch. Trotzdem würde es ihm mehr als sein ÖVP-Image helfen, Wechselwähler von SPÖ und FPÖ zu gewinnen.



WINNETOU - BEWEGUNG

SEBASTIAN
KURZ

Die große Koalition hat ausgedient. Ein theoretisches Denkmodell: Was würde passieren, wenn Sebastian Kurz eine eigene „Winnetou“-Bewegung gründet und ruft: „Wir sind die guten Roten!“ oder „Apatschenrot statt immer blau sein!“ Peter Filzmaier meint: „Vom Inhalt her ist das Quatsch. Trotzdem würde es Kurz mehr als sein ÖVP-Image helfen, SPÖ- und FPÖ-Wechselwähler zu gewinnen.“